

Die Habsburger im kollektiven Bewusstsein der Villingen.

Eine Spurensuche.

Rupert Kubon

Als ich nach meiner Wahl zum Oberbürgermeister vor 19 Jahren auf dem Villingen Münsterplatz vor dem Rathaus auf die provisorisch aufgebaute Bühne trat, spielte die Villingen Stadtmusik das Badener Lied, und nicht wenige der anwesenden Zuschauer sangen mit der Hand am Herzen inbrünstig mit. Diese kurze Episode stand eigentlich im Kontrast zu einem wesentlichen Bestandteil meines späteren Arbeitszimmers, einem wertvollen Gemälde der jungen Maria Theresia, welches den Charakter des Raumes entscheidend prägt.



Abb. 1: Maria Theresia im Alter von ca. 18 Jahren;
Künstler unbekannt, ca. 1740
(Foto: Stadt Villingen-Schwenningen).

Die Habsburger und die ununterbrochene Zugehörigkeit zu Österreich über immerhin fast 500 Jahre hinweg (1326 – 1806, zuletzt indirekt

über das Herzogtum Modena) scheinen vergleichsweise kaum in der kollektiven Wahrnehmung der Stadt verankert zu sein, wohingegen die Zugehörigkeit zu Baden, obwohl diese keine 150 Jahre dauerte (1806 – 1952, Gründung des Südweststaates), im Bewusstsein der Stadtkultur bis heute eine nicht unerhebliche Rolle spielt.

Dieser Artikel will versuchen, zum einen Zeugnisse der Habsburger im Stadtbild ausfindig zu machen, zum anderen Gründe zu benennen, die für dieses Phänomen des Vergessens der Habsburger Vergangenheit ursächlich sein könnten. Wer sich auf die Suche nach Zeugnissen der Habsburger in Villingen macht, wird vergleichsweise wenig finden. Die Habsburger haben kein öffentliches Gebäude in der Stadt hinterlassen, und es trifft zu, was Franz Quarthal 1999 schrieb: „Solch monumentale Zeugnisse der habsburgischen Vergangenheit Südwestdeutschlands wird man – bis auf die Ausnahme Günzburg – vergeblich suchen. Eine Reise ins Vorderösterreichische ist also kein einfaches Unterfangen: kein eindrucksvolles Schloss, keine Burg ruft unmittelbar die Erinnerung an Österreich zurück.“¹

Zeugnisse der Habsburger im heutigen Villingen

Der augenfälligste Beleg für die habsburgischen Spuren findet sich interessanterweise im Villingen Stadtwappen. Der rote Adler wurde der Stadt 1530 als Dank für Ihre Treue zum Landesherren Tirols und der Vorlande, Ferdinand, dem damaligen Erzherzog von Österreich, verliehen. Ferdinand der Bruder und als Kaiser Nachfolger von Karl V., war zum Zeitpunkt der Verleihung noch nicht deutscher Kaiser, weshalb das Tiroler Wappentier (roter Adler) nach Villingen kam².

Ein weiterer wichtiger Hinweis auf die reiche Habsburger Vergangenheit der Stadt findet sich sicherlich auch bei den Trachten. So wird

der Radhaube der Altvillingerin gemeinhin ein Bezug zu Österreich unterstellt, auch wenn dies im Aufsatz von Jürgen Hohl 2008 relativiert wird³. Immerhin im sogenannten Bürgerlied, dem Text des Villinger Narrenmarsches, wird die Habsburger Vergangenheit in Ihrem Konflikt zu Frankreich hervorgehoben:



Abb. 2: Wappentafel, Sandstein, bemalt, mit den Wappen Kaiser Maximilian I., Österreichs und Villingens; Entstehungszeit unbekannt (Foto: Kubon).

*Wohl auf ihr Burger schtond i's G'wehr
d'Franzose rucket a.
Sie kummet scho ganz kreuz und quer,
Vom Sachsewäldle her.*

Der Text des Liedes stellt die Abwandlung eines Liedes des Munderkinger Mundartdichters Karl Borromäus Weitzmann (1767 – 1828) dar. Munderkingen gehörte ebenfalls seit 1297 zu Österreich, bis es 1806 Württemberg zugesprochen wurde⁴. Weitere Hinweise auf die Habsburgische Zugehörigkeit finden sich in größerem Umfang vor allem am und im alten Rathaus. Hier fällt zunächst die Wappentafel am Treppengiebel zum Münsterplatz hin ins Auge (Abb. 1). Darauf zu sehen sind drei eigenständige Wappen.

Unten rechts das Villinger Stadtwappen bereits mit dem roten Adler, daneben der österreichische rot-weiß-rote Bindenschild. Darüber thront in der in der Mitte das Kaiserwappen Maximilian I., umgeben vom Orden vom Goldenen Vlies. An der Spitze der Tafel findet sich eine Mitrenkrone, die auf die kaiserliche Würde verweist. Das Wappen Maximilians I. macht insofern Sinn, da dies doch der erste und einzige römisch-deutsche Kaiser war, der Villingen je besuchte (25. und 26. April 1499). Allerdings verfügte Villingen, wie erwähnt, erst gut dreißig Jahre später über den Adler im Wappen.

Im alten Rathaus selbst finden sich zahlreiche Bezüge, die auf die Habsburger verweisen. Wie bereits an der Münsterplatzfront finden sich die Wappen Österreichs, Villingens und Kaiser Maximilian I. in den Fenstern als farbige Zierscheiben. Besonders eindrucksvoll ist jedoch das geschmiedete Wappenrelief über dem inneren Eingang im alten Ratssaal:



Abb. 3: Wappenrelief, vmtl. Eisen, geschmiedet, mit den Wappen Kaiser Karl V., Erzherzog Ferdinand von Österreich, römisch-deutscher König, 1537 (Foto: Kubon).

Nur bei genauer Betrachtung wird deutlich, auf welche Herrscherpersönlichkeiten Habsburgs hier hingewiesen wird. Die im Türsturz angebrachte Jahreszahl 1537 führt zur Erkenntnis. Das Jahr verweist zunächst auf eine große Umbau- und Erweiterungsmaßnahme im Alten Rathaus⁵. Aber sie führt auch zum Verständ-



Abb. 4: Ausschnitt aus dem Wappenrelief Abb. 3, Wappen Kaiser Karl V. mit Wappentafel, darauf die Wappen der Königreiche Aragon, Kastilien, Sizilien, Leon (Foto: Kubon).

nis des Reliefs über dem Türsturz. Im unteren Teil findet sich dort mittig der erst wenige Jahre zuvor erlangte Adler im Stadtwappen, den man hier offensichtlich stolz und selbstbewusst präsentierte. Darüber jedoch sind gleich zwei Wappen, die es in sich haben, auf der rechten Seite das Wappen Erzherzog Ferdinands, des Bruders und Nachfolgers Kaiser Karl V., dessen Wappen, die linke Seite ziert. Das Relief gibt die Situation um 1537 wieder. Besonders die Tatsache, dass sich auf dem Wappen Karl V. nur die spanischen Bezüge finden, ist dabei bemerkenswert. Das Brustschild auf dem kaiserlichen Doppeladler zeigt im Uhrzeigersinn von links oben angefangen die Bilder der Königreiche Aragon, Kastilien, Sizilien und (gespiegelt) offensichtlich Leon. Die Wappenscheibe ist somit auch ein diplomatisches Zeugnis, welches zeigt, dass es sich die Villingen mit niemandem verderben wollten, denn natürlich war Karl zwar Oberhaupt des ganzen Reiches, was durch seine Mitrenkrone, die sich von derjenigen des Erzherzogs eben unterscheidet, eindeutig unterstrichen wird. Der direkte Landesherr damals jedoch war Ferdinand.

Doch im Alten Rathaus finden sich noch mehr Zeugnisse, welche die Habsburger Geschichte der Stadt unterstreichen. So handelt es sich zum einen um zwei Wappentafeln im mittleren Hauptflur, den man betritt, wenn man aus dem Renaissance-Treppenhaus in das 1. Obergeschoss

kommt. Sie zeigen beide – wie auf der Giebelseite, allerdings leicht verwittert und unbemalt – die Schilde Villingens, Österreichs und Kaiser Maximilians. Das größere der beiden Sandsteinreliefs trägt die Jahreszahl 1721, was vermutlich auf die Entstehung hindeutet. Vermutlich dürften beide Tafeln jedoch erst zu einem späteren Zeitpunkt in die Wand eingelassen worden sein. Der Verwitterungszustand spricht für eine längere Präsentation im Außenbereich. Schließlich hängen im Vorraum des Ratssaales noch drei Gemälde, die auf drei Habsburger hinweisen. Alle drei sind jedoch von eher minderer Qualität und bedürften zumindest einer Restaurierung, da alter Firnis die Bilder in eine starke Dunkelheit getaucht hat. Die Bilder zeigen Porträts Kaiser Karl VI. und seiner Gattin Elisabeth von Braunschweig, den Eltern Maria Theresias. Außerdem findet sich ein Porträt Kaiser Joseph II.



Abb. 5: Erzherzogin Maria Theresia im Alter von ca. 18 Jahren; Künstler: Marin van Mayten, ca. 1735 (Foto: Sammlung Strakovits, Budapest).

Sicherlich eines der wichtigsten Bezüge zur reichen habsburgischen Vergangenheit Villingens stellt jedoch das Gemälde Maria Theresias im

heutigen Dienstzimmer des Oberbürgermeisters dar (Abb. 1). Das Bild, in einer hohen künstlerischen Qualität ist leider nicht genau datiert und trägt auch keine Signatur. Ob das Gemälde aus der Werkstatt des Habsburger Hofmalers Martin van Meytens stammt, ist nicht gesichert und erscheint im Kontext seiner Nutzung eher weniger wahrscheinlich. Es ähnelt jedoch in geradezu verblüffender Weise einem Gemälde des Künstlers aus der Mitte der 1730iger Jahre, welches Maria Theresia als junge Erzherzogin zeigt, etwa im Alter von 18 Jahren (Abb. 5). Deshalb ist nicht ausgeschlossen, dass es sich bei dem Villinger Gemälde um eine später gefertigte Kopie des van Meytens-Gemäldes handelt. Nicht geklärt ist jedoch bislang, auf welche Weise das Bild in die passgenaue Wandeinlassung des Oberbürgermeisterbüros gelangte. Bekanntlich wurde der linke Teil des heutigen Rathauses (Münsterplatz 7) erst 1912 in einem Tauschvertrag mit der katholischen Kirchengemeinde, der das Gebäude als Pfarrhaus diente, gegen ein Grundstück am Münsterplatz (Standort des heutigen Pfarrhauses) und die Benediktinerkirche erworben. Bedingt durch den ersten Weltkrieg und die anschließenden großen wirtschaftlichen Probleme (Inflation) kam es jedoch erst 1926, nachdem die Kirchengemeinde ihr neues Pfarrhaus errichtet hatte, zum Vollzug dieses Vertrages. Erst danach konnte das bisherige Pfarrhaus umgebaut werden und erst dann wurden in dem Gebäude die Räume des Oberbürgermeisters eingerichtet. Leider geben die städtischen wie die kirchlichen Unterlagen keinen Hinweis auf die Herkunft des Gemäldes. Zumindest konnten solche Hinweise bislang noch nicht gefunden werden. Auch kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden, aus welcher Zeit die Wandeinlassung mit dem offenen Scheinkamin im OB-Büro stammt. Die Akte vom Umbau 1927 weist zwar die Wand zum Flur als Bestand aus, enthält jedoch in den Plänen keinen Hinweis auf den Scheinkamin oder die Nische für das Gemälde. Lediglich in den Plänen der Sanierung 1992 ist dieser Zustand als Bestand enthalten. Bauliche Veränderungen zwischen 1927 und 1992 in diesem Bereich

sind nicht dokumentiert. Möglich ist also, dass zumindest der Scheinkamin im barocken Ambiente des Raumes zum Teil bereits bestand, aber nicht eigens in die Pläne aufgenommen wurde.

Möglich ist deshalb, dass das Bild aus dem früheren Dienstzimmer des (Ober-)bürgermeisters (bis 1927) in das neue Büro überführt wurde. Unwahrscheinlich erscheint, dass das Gemälde überhaupt erst 1927 oder später aufgehängt wurde, da die Funktion des Bildes als Ausdruck der Repräsentanz des Herrschers nicht mehr gegeben war. Auch die Möglichkeit, dass das Bild aus kirchlichem Besitz übernommen wurde, erscheint eher unwahrscheinlich, da es nicht in Akten der Kirche als Inventar erscheint und im Zuge des Tausches, da doch von einigem Wert, vermutlich erwähnt worden wäre. Allerdings ist der Tauschvertrag selbst leider weder kirchlicherseits (die ursprünglich vorhandene Akte wird als fehlend vermerkt) noch städtischerseits auffindbar. Es lohnt jedoch, sich noch etwas näher mit dem Gemälde, welches 2013 umfassend restauriert wurde, zu befassen. Die Präsentation von Landesherren durch Bilder in Diensträumen ist keine Erfindung jüngerer Tage. Wie heute ein Bundespräsident in öffentlichen Diensträumen präsent ist, war dies bereits seit vielen Jahrhunderten der Fall. Besonders in Vorderösterreich dienten Herrscherporträts, und auf Grund der langen Regierungszeit waren darunter eben sehr viele Bilder von Maria Theresia, dazu den Machtanspruch auszudrücken. *„Insignien wie Krone und Zepter, ikonographische Elemente wie Allegorien, Vorhänge oder Säulen und die majestätische Inszenierung des Körpers als Staatskörper untermauerten die Herrschaftsabsicht des dargestellten und legitimierten gleichermaßen seine Position als dynastische und staatliche Größe.“*⁶ Dies war zudem notwendig, weil Vorderösterreich nicht nur sehr zersplittert war, sondern auch im Habsburgerreich eine Randlage aufwies. Wie Sabine Hertel aufzeigt, wurden die Bilder im Allgemeinen nicht von den Herrscherhäusern selbst, sondern oft von Städten in Auftrag gegeben⁷. Keines dieser Bilder in Vorderösterreich wurde signiert⁸.

All diese Eigenschaften treffen in vorzüglicher Weise auf das Villingener Gemälde zu. Einzig die Tatsache, dass es sich um eine seltene Darstellung der jungen Maria Theresia handelt, ist eher ungewöhnlich. Der Zeitpunkt zu dem sie auf dem Gemälde zu sehen ist, zeigt sie offensichtlich noch vor ihrer Regierungszeit, die erst 1740 begann. Allerdings ist ja vorstellbar, dass das Bild als Kopie erst später entstand und der oder die Künstler(in) ein älteres Vorbild verwendete, denn in den seltensten Fällen waren die verwendeten Bilder Gemälde vom tatsächlichen Modell. Wie bereits dargestellt, hatten sie eine Funktion zu erfüllen. Auch die auf dem Bild zu sehende Krone ist, wie in diesen Fällen üblich, kein Abbild einer tatsächlichen Krone der Herrscherin. An Ersten weist sie noch gewisse Ähnlichkeiten mit der böhmischen Wenzelskrone auf. Im Gegensatz zum Vergleichsbild von Meytens auf dem keine Arme und keine Krone (sie hatte zur Entstehungszeit noch keinerlei königliche Würden) zu sehen sind, sind auf dem Villingener Bild die Arme in einer herrschaftlichen Pose gezeigt, wie sie ähnlich auch auf späteren Bildern des Künstlers zu sehen sind. Möglicherweise ist die dargestellte Krone etwas zu weit rechts gelandet, so dass die hinweisenden Finger eher ins Leere gehen. Dennoch ist das Bild ein herausragendes Zeugnis der Präsenz der Habsburger in Villingen und angesichts der Dimensionen und der Bedeutung ist sogar zu vermuten, dass es in städtischem Kontext in eher öffentlicheren Räumen (z. B. Beratungsräumen) als ausschließlich in persönlichen Büros von Bürgermeister*innen verwendet wurde. Vielleicht gab es ja eine gemeinsame Hängung mit den im Alten Rathaus vorhandenen Bildern der Eltern und des Sohnes von Maria Theresia.

Mögliche Ursachen für den Verlust der Habsburger im kollektiven Stadtgedächtnis

Wie wir also gesehen haben, gibt es durchaus, wenn auch eher versteckt, einige Zeugnisse, die auf die lange Phase der Habsburger Herrschaft in Villingen hinweisen. Dennoch bleibt festzustellen, dass diese Präsenz heute eigentlich keinen Widerhall mehr im kollektiven Bewusstsein der

Stadt findet. Dass dies keine neue Entwicklung ist, zeigt ein Blick auf die 900-Jahrfeier Villingens 1899, als der Historische Festzug im sogenannten Huldigungswagen an das Haus Baden gipfelte, welche die Geschichte so darstellte, dass die Stadt, nachdem sie 1218 zunächst im Besitz der Fürstenberger und dann der Habsburger gewesen war, 1806 wieder „an das Haus Zähringen“ übergegangen sei⁹. Dies zeigt, dass es dem Großherzogtum in den diesem Ereignis vorausgegangenen 93 Jahren (bis 1899) offensichtlich gelungen war, eine Identität auch in einer Stadt und einer Region zu realisieren, die zu Beginn der Zugehörigkeit zum Großherzogtum so nicht unbedingt vorherzusehen war.

Am Beginn dieser Entwicklung steht sicherlich eine schleichende Entfremdung vom Haus Österreich, die bereits im 18. Jahrhundert einsetzte. Michael Tocha ist in seinem Beitrag „Villingen im Zeitalter der französischen Revolution (1770 – 1815)“¹⁰ darauf eingegangen. Ein besonderes Augenmerk richtet er dabei auf die Kaunitz'schen Reformen unter Maria Theresia in den 1760er Jahren, welche die Stände aufhoben. Die Stände, überwiegend besetzt mit Vertretern von Adel und Klerus, waren Hüter der regionalen Verwaltung. Mit Ihrer Entmachtung wurden sie durch eine zentralistische, von Wien aus gesteuerte effiziente und gleichartige Verwaltungsstruktur ersetzt. Dies führte natürlich vor Ort zu Widerständen, die gerade im bis dahin sehr eigenständig agierenden Vorderösterreich einigen Widerstand hervorriefen, der jedoch unterdrückt wurde.

Eine sicherlich noch weitaus nachhaltigere Wirkung hatten die Josephinischen Reformen. Zunächst wurden in Villingen verschiedene traditionelle religiöse Volksbräuche seit den 1770er Jahren abgeschafft. Dann wurde das Schulwesen der Stadt verändert, indem den Benediktinern die gymnasiale Ausbildung, den Franziskanern aber nur noch die triviale Schulbildung überlassen wurde. Bis dahin boten beide Orden eine gymnasiale Weiterbildung an.

Ab Anfang 1782 jedoch kam es mit dem Verbot der kontemplativen Orden zu einer wahren Revolution. Nur noch Orden, die sich im Verständnis

des aufgeklärten Kaisers „nützlich“ betätigten, was bedeutete, dass sie in der Krankenpflege, im Schulwesen oder in der allgemeinen Pfarrpastoral tätig waren, behielten ihre Existenzberechtigung. Rein kontemplative Gemeinschaften wurden entweder geschlossen oder mussten sich ein neues Tätigkeitsfeld suchen. Auch in Villingen waren davon die Dominikanerinnen und die Klarissen betroffen. Der Not gehorchend schlossen sie sich zusammen und widmeten sich fortan als Ursulinen der Mädchenbildung.

Diese massiven Einschnitte in die traditionellen Lebensabläufe der Menschen blieben verständlicherweise nicht folgenlos. Das galt natürlich im gesamten Reich. An der Peripherie nahm man sich ohnehin weit von Wien entfernt wahr. Verständlicherweise waren deshalb eben dort in Vorderösterreich die Reaktionen auf diese von weit entfernt gesteuerten Veränderungen entsprechend heftiger. Als dann in Folge der französischen Revolution zunächst die kriegerischen Folgen die Stadt heimsuchten¹¹ und das Haus Österreich offensichtlich keinen Schutz mehr bot, war der Boden für eine Akzeptanz von Veränderungen bereitet. Schließlich führte auch das kurze württembergische Intermezzo 1805 – 1806 dazu, dass alles, was danach kam, schlicht nur besser werden konnte, denn die Württemberger waren offensichtlich nicht sehr zimperlich. Hermann Preiser hat dazu vor dreißig Jahren beschrieben, dass man aus der Stadt herausholte was ging¹². So verwundert es im Nachhinein doch nicht mehr so sehr, dass die Stadt zunächst einmal aufatmete, wie Preiser schreibt¹³, als die neue Landesherrschaft Villingen übernahm.

Aber natürlich zog auch durch die Badener nicht der allgemeine Wohlstand in die Stadt ein. Was die Württemberger übrig gelassen hatten wurde nun von Karlsruhe requiriert. Die aufgelösten Klöster wurden nicht restituiert und wertvolles Kulturgut wanderte nach Karlsruhe. Dazu gehörten unter anderem die Uhr und sieben Glocken der Benediktinerkirche, die ihrerseits auch vom badischen Staat übernommen wurde. Aus der Benediktinerkirche wanderte die Silbermann-Orgel und große Teile der Bibliothek in die

Landeshauptstadt; aus dem alten Rathaus wurde ein bedeutender Hans-Kraut-Ofen entfernt und aus dem Archiv gingen wichtige Handschriften ins Landesarchiv. Auch die Verwaltungsstrukturen wurden verändert. So wurden die bis dahin bestehenden Dependenzorte Klengen, Marbach, Rietheim, Grüningen, Pfaffenweiler und Unterkirnach in die Selbständigkeit entlassen, was mit 2020 Einwohnern, fast der Hälfte der damaligen Bevölkerung, auch einen erheblichen Aderlass bedeutete¹⁴.

So gab es durchaus auch einen gewissen Widerstand. Wenn auch nicht unbedingt zu den Habsburgern, so sehnte man sich zumindest zu den alten Zeiten zurück. Auch das freiwillige Bürgermilitärkorps war so ein Ort der Selbstbehauptung gegen den neuen Landesherrn. In Karlsruhe wurde das sehr wohl so wahrgenommen, denn 1816 erhielt der damalige Grenadierhauptmann von dort den eindeutigen Hinweis, dass „*ein Bürgermilitär in Villingen ganz und gar nicht nötig sei*“¹⁵. Schließlich war der neue Landesherr auch noch evangelisch, Villingen noch fast ausschließlich katholisch, was ja bekanntermaßen während des ganzen 19. Jahrhunderts zu ständigen Konflikten zwischen dem Staat und dem 1827 unter vielen Geburtswen neu entstandenen Erzbistum führte. Dennoch wurden die Villingen Badener. Eine sicherlich wichtige Grundlage bildete schließlich die Tatsache, dass nach dem Wiener Kongress 1815 vergleichsweise ruhige Zeiten anbrachen. Fünf Aspekte möchte ich jedoch noch kurz benennen, die sicherlich schließlich für diese Entwicklung weichenstellend waren.

1. Es gelang dem badischen großherzoglichen Haus gut, das Narrativ seiner angeblich Zähringer Ursprünge zu etablieren. Dies war besonders für die ehemals vorderösterreichischen Landesteile, die oft eine Zähringer Vergangenheit hatten (z. B. Freiburg oder Villingen) wichtig. Wie der Huldigungswagen von 1899 zeigte, ging diese Rechnung voll auf.
2. Es gelang dem Großherzogtum, seine vermeintliche Geburtsschwäche, die sich beispielsweise durch eine andere Religionszu-

- gehörigkeit des Fürstenhauses zur Bevölkerungsmehrheit und die sehr heterogenen Provenienz der zahlreichen neuen Gebiete ergab, durch eine vergleichsweise liberale Regierung in eine Stärke zu verwandeln. Diese Badische Liberalität erlaubte es den Menschen in ihrer Verschiedenheit ein durch das großherzogliche Haus symbolisiertes besonderes Gemeinschaftsgefühl zu entwickeln.
3. Den Verlust der Dependenzorte und der Degradierung als Verwaltungsstandort konnte zu einem großen Teil durch die Einrichtung des Bezirksstrafgerichtes aufgefangen werden. Immerhin wurde für den Bau dieses Gebäudes (heute Amtsgericht) sogar das Niedere Tor abgerissen. Auch wenn diese Aufgabe nur kurze Zeit (1847 – 1856) in Villingen Bestand hatte, war dies Balsam für die Villingener Seele¹⁶.
 4. Die (Badische) Schwarzwaldbahn erlaubte der Stadt ab 1869 einen erheblichen wirtschaftlichen Aufschwung etwa im Bereich der Uhren- oder Orchestrionindustrie.
 5. Die Reichsgründung und die mit ihr verbundene Euphorie sorgte auch für eine Verfestigung der badischen Zugehörigkeit als Teil des neuen Deutschen Reiches. Immerhin wurde der neue Deutsche Kaiser vom badischen Großherzog proklamiert.

Umfangreicher hat Casimir Bumiller diese Entwicklung in seinem bereits zitierten Aufsatz geschildert, weshalb ich nicht näher auf diese Aspekte eingehen will¹⁷.

Zusammenfassend darf jedoch festgehalten werden, dass der Verlust der Habsburger Vergangenheit Villingens im kollektiven Stadtgedächtnis, einerseits befördert durch die insgesamt sehr mageren Zeugnisse der fast 500 Jahre währenden Herrschaft in der Stadt, andererseits durch die Entwicklung Villingens in den letzten Jahrzehnten der habsburgischen Herrschaft bis zur Reichsgründung 1871, eine durchaus konsequente und folgerichtige Entwicklung war.

Anmerkungen:

- ¹ Franz Quarthal, Vorderösterreich in der Geschichte Südwestdeutschlands, in: Vorderösterreich – nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers? Die Habsburger im deutschen Südwesten, Hrsg.: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, 1999, Südd. Verlagsgesellschaft Ulm, S. 14 – 59, hier S. 15.
- ² Gerhard Graf, Roter Adler – Schwarzer Adler, Wie kommt der Adler auf das Villingener Wappen, in: Villingen im Wandel der Zeit, Jahrbuch des GHV Villingen 2002, 25. Jg., Hrsg. Geschichts- und Heimatverein Villingen, Villingen-Schwenningen 2001, S. 92 ff.
- ³ Jürgen Hohl, Von der Bockelhaube zur Radhaube, Die Entwicklung der Villingener Trachtenhaube im Stilwandel der Zeit (1750 – 1850), in: Villingen im Wandel der Zeit, Jahrbuch des GHV Villingen 2008, 31. Jg., Hrsg. Geschichts- und Heimatverein Villingen, Villingen-Schwenningen 2007, S. 133 ff.
- ⁴ Bernd Riedel, Villingen und Munderkingen – eine kurze Geschichte historischer Verbindungen, in: Villingen im Wandel der Zeit, Jahrbuch des GHV Villingen 2010, 33. Jg., Hrsg. Geschichts- und Heimatverein Villingen, Villingen-Schwenningen 2009, S. 85.
- ⁵ Werner Huger (Bearbeiter), Das Alte Rathaus in Villingen, im Jahresheft des GHV Villingen 1996/97, 21. Jg., Hrsg. Geschichts- und Heimatverein Villingen, Villingen-Schwenningen 1996, S. 32f.
- ⁶ Sandra Hertel, Maria Theresia in Vorderösterreich – Habsburgische Repräsentation in der Peripherie, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (S. 371 – 398), Band 164, Stuttgart 2016, Verlag W. Kohlhammer, hier zitiert S. 377 dort: vgl. Regine Jorzick, Herrschaftspolitik und Staat. Die Vermittlung königlicher Herrschaft im Spanien der frühen Neuzeit (1556 – 1598) Oldenburg 1998, S. 192.
- ⁷ S. Hertel, s.o. S. 382.
- ⁸ S. Hertel, s.o. S. 383.
- ⁹ Wolfgang Bräun, Die 900-Jahr-Feier in Villingen 1899, im Jahresheft des GHV Villingen 1997/98, 22. Jg., Hrsg. Geschichts- und Heimatverein Villingen, Villingen-Schwenningen 1997, S. 98.
- ¹⁰ Michael Tocha, Villingen im Zeitalter der Französischen Revolution (1770 – 1815), im Jahresheft des GHV Villingen 1989/90, 14. Jg., Hrsg. Geschichts- und Heimatverein Villingen, Villingen-Schwenningen 1989, S. 8–9.
- ¹¹ Michael Tocha, s.o.
- ¹² Hermann Preiser, Die unfreiwillige Trennung der Stadt Villingen vom Haus Österreich, im Jahresheft des GHV Villingen 1992/93, 17. Jg., Hrsg. Geschichts- und Heimatverein Villingen, Villingen-Schwenningen 1992, S. 26/27.
- ¹³ Hermann Preiser, s.o., S. 27.
- ¹⁴ Casimir Bumiller, Villingen im Großherzogtum Baden 1806 – 1871, in: Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen, Bd. II, Der Weg in die Moderne, Hrsg. im Auftrag der Stadt Villingen-Schwenningen, Verlag der Stadt 2017, S. 16/17.
- ¹⁵ Rupert Kubon, Festrede zum Festakt 200 Jahre Stadt- und Bürgerwehrmusik, Villingen und historische Bürgerwehr und Trachtengruppe, in: Villingen im Wandel der Zeit, Jahrbuch des GHV Villingen 2011, 34. Jg., Hrsg. Geschichts- und Heimatverein Villingen, Villingen-Schwenningen 2010.
- ¹⁶ Casimir Bumiller, s. o., S. 24.
- ¹⁷ Ders., s. o., S. 15 – 113.